

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 34 (1961-1962)

Heft: 7

Artikel: Das Problem der legasthenischen (leseschwachen) Kinder in der deutschen Schweiz

Autor: Linder, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Problem der legasthenischen (leseschwachen) Kinder in der deutschen Schweiz

von Maria Linder, Zürich

Referat, gehalten am Weiterbildungskurs der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie am 6. Oktober 1960 in Biel

Ich bin heute morgen mit viel Interesse den Ausführungen von Frau Dr. Schenk-Danzinger gefolgt. Seit mehreren Jahren haben wir von Zeit zu Zeit Gedanken über die Frage der Dyslexie (Legasthenie im deutschen Sprachgebiete) austauschen können, und ich habe mich immer gefreut, mit ihr zusammenzukommen.

Wir haben uns in Zürich seit etwas über 20 Jahren mit dem Problem des leseschwachen Kindes beschäftigt. Während meiner langjährigen Tätigkeit an der Psychiatrischen Poliklinik für Kinder und Jugendliche in Zürich sind uns immer wieder Kinder zugewiesen worden, die bei normaler Intelligenz und trotz aller Bemühungen von Seiten der Eltern und Lehrer, das Lesen und Schreiben kaum oder nur mit den größten Schwierigkeiten erlernen konnten. Ich erinnere mich besonders eines 10¹/₂jährigen Kaufmannsohnes, Schüler der 4. Klasse, — einer unserer ersten Fälle dieser Art, — bei dem wir eine deutliche Leseschwäche mit all den charakteristischen Symptomen feststellen konnten, dem wir aber dazumal, wegen ungenügender Kenntnis der Behandlungsmethoden, nicht richtig zu helfen vermochten. Auch gewöhnliche Nachhilfestunden nützten nicht viel, so daß er fünf Jahre später, als Schüler der 2. Sekundarklasse, wohl etwas Fortschritte gemacht, aber immer noch an den speziellen Schwierigkeiten der Legasthenie zu leiden hatte. Sie behinderten seinen weiteren Schulerfolg. Er gab uns den Anlaß, uns eingehender mit der ganzen Frage zu befassen.

Von einem längeren Aufenthalt in den Vereinigten Staaten her war ich mit der Sache bekannt. Es galt aber, sich weiter in die Literatur zu vertiefen, wobei größere Arbeiten aus dem englisch-amerikanischen Sprachgebiet (z. B. von Monroe), aus Skandinavien, Dänemark, Holland, auch Arbeiten von Ranschburg, Budapest und einiges aus Deutschland eine Hilfe waren. Auch in der Schweiz hatten sich Pädagogen mit dieser Frage beschäftigt. Aber es waren nur vereinzelte Leute. Für die Mehrzahl der

leseschwachen Kinder stand niemand zur Verfügung, der sich eingehend um sie kümmern, sie behandeln konnte. Es blieb uns nichts anderes übrig, als daß wir selbst, als Nicht-Lehrer, von der Psychologie kommend, versuchten, Methoden der Behandlung praktisch auszuprobieren. Später konnten diese an verschiedene Lehrkräfte und Heilpädagogen weitergegeben werden, und es ergab sich ein Gedankenaustausch mit andern Stellen, mit Schulärzten, Schulämtern, Schulpsychologischen Diensten, dem Heilpädagogischen Seminar in Zürich, der Sprachheilschule St. Gallen und einzelnen Heilpädagogen und Sprachheillehrern. Ich selbst habe mich in meiner jetzigen privaten psychologischen Arbeit immer wieder mit Legasthenikern befaßt und ihnen zu helfen versucht.

Was haben nun die Erfahrungen der letzten 20 Jahre gezeigt?

1. Die Störung kommt in allen Kreisen der Bevölkerung vor, in der Stadt und auf dem Lande, bei Intellektuellen, Gewerbetreibenden, bei Arbeitern und Bauern.

2. In einzelnen Familien tritt sie häufiger in Erscheinung. Es kann also vorkommen, daß eine Mutter und ein Kind oder mehrere Geschwister durch eine Leseschwäche behindert sind.

3. Dem allgemeinen Gesundheitszustand des Kindes, insbesondere der Frage der Sehfähigkeit und des Gehörs muß volle Aufmerksamkeit geschenkt werden. Pathologische Augenbefunde und neurologische Befunde spielten, so weit wir bis jetzt feststellen konnten, aber nur selten eine Rolle.

4. Die Symptome, die Erscheinungsformen, sind heute von Frau Dr. Schenk-Danzinger eingehend geschildert worden. Sie sind bei uns die gleichen wie in Wien: Ein erschwertes Zusammenfassen der Buchstaben zum Wortganzen fällt auf, eine Tendenz zu Umkehrungen, Richtungsstörungen in bezug auf links und rechts, gelegentlich auch oben und unten, ferner akustische Schwierigkeiten, ein un-

scharfes Erfassen der einzelnen Laute oder Lautverbindungen.

5. Es dürfte aber meines Erachtens schwer fallen, die visuellen und die akustischen Merkmale scharf auseinanderzuhalten, weil bekanntlich beim Lese-Schreib-Prozeß visuelle und akustische Funktionen nahe zusammenwirken. Die von Frau Dr. Schenk geschilderte schwere Form der «Asymbolie»* konnte hier auch beobachtet werden, aber es gibt nach meiner Erfahrung so viele Zwischenstufen zwischen schwereren und leichteren Fällen und Mischformen, daß es nicht leicht sein dürfte, eine «literare» von einer «verbalen» Legasthenie abzugrenzen. (Siehe Ausführungen von Frau Dr. Schenk.)

6. Die Frage der Häufigkeit der Legasthenie in der deutschen Schweiz kann heute noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Einmal fehlen uns bis jetzt umfassende Studien über das Vorkommen in der Gesamtbevölkerung. Und die Abgrenzung bereitet Schwierigkeiten. Es gibt schwere Fälle, mittlere und leichtere Grade der Legasthenie wie auch Grenzfälle, bei denen man nicht weiß, ob man sie Legastheniker nennen soll oder nicht. Man könnte gewisse Kinder auch als «legastheniegefährdet» bezeichnen. Im englischen Sprachgebiet wird die Störung häufiger beobachtet als bei uns. Im lateinischen scheint sie keine Rolle zu spielen. Bei uns ist sie sicher häufiger als gemeinhin angenommen worden ist.

7. Noch immer kann es vorkommen, daß lese-schwache Kinder von normaler Intelligenz fälschlicherweise einer Spezialklasse für Schwachbegabte zugeteilt werden, wenn die Störung nicht richtig erkannt und behandelt worden ist.

8. Der Übergang vom Dialekt auf die Schriftsprache bereitet diesen Kindern etwas Mühe. Dies spielt aber nach meinen Erfahrungen keine so maßgebende Rolle, wie man denken könnte.

9. Hingegen ist die Zweisprachigkeit der Eltern von einer gewissen Bedeutung. Ich habe auffallend häufig mit Kindern zu tun, deren Mütter vom französischen, italienischen oder englischen Sprachgebiet stammen, und die die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrschen. Die Symptome sind im Französischen dieselben, aber bei der Behandlung muß etwas anders vorgegangen werden, weil die französische Orthographie das Kind vor ganz andere Probleme stellt als diejenige der deutschen Sprache. Dasselbe gilt natürlich für das Englische.

10. Die Methoden des Lesenlernens in der Schule spielen sicher eine Rolle, (die synthetische, vom ein-

zelnen Buchstaben ausgehende Methode, und die analytische oder Ganzheitsmethode, die vom ganzen Wort ausgeht und später das Einzelne behandelt). Ich möchte mich aber nicht für oder gegen die eine oder andere Methode des Lesenlernens aussprechen: 1. weil ich selbst nicht Lehrerin bin, sondern von der Psychologie her an die Sache herangekommen bin, 2. weil uns größere Studien fehlen, die maßgebende Schlüsse erlauben würden. In Gesprächen mit führenden Repräsentanten (Lehrern, Heilpädagogen) der verschiedenen Leselern-Methoden gewann ich den Eindruck, daß es weniger auf diese oder jene Methode ankommt, als vielmehr darauf, wie gewissenhaft und sorgfältig diese im Einzelnen im Verlauf des 1. Schuljahres durchgeführt wird. Wenn darum geklagt wird, daß die Leseschwäche überall im Zunehmen begriffen sei, so mag es nicht an dieser oder jener Methode liegen, sondern daran, daß der Einzelarbeit, deren gerade das legastheniegefährdete Kind besonders bedarf, nicht genügend Rücksicht geschenkt wurde.

Wie gehen wir nun im einzelnen bei der Behandlung eines legasthenischen Kindes vor: Ein Schüler ist schon oft in der 2., 3. oder 4. Klasse, wenn er zu uns kommt. Er kennt die meisten Buchstaben, wenn auch noch nicht mit absoluter Sicherheit, und er hat einen vagen Allgemeinbegriff vom Lesen und Schreiben. Er ist oft gehemmt, schüchtern, bedrückt, leidet an Minderwertigkeitsgefühlen. Es sind Enttäuschungen, Aufregungen der Eltern vorausgegangen. «Wie ist es menschenmöglich», sagt uns eine Mutter, «daß ein normalbegabtes Kind nicht lesen lernen kann!» — Vorerst ist nun eine grundlegende Abklärung notwendig: eine allgemeine Intelligenzprüfung, ein spezieller Lese-Test. Das Lesen, Schreiben, vor allem auch ein kleines Diktat, wird mit dem Rechnen verglichen. Die erste Frage, die uns beschäftigt ist die: Wo steht das Kind? Was kann es? Was fehlt? Wo liegen die speziellen Fehler, die besonders Schwierigkeiten?

Abgesehen von dieser praktischen Bestandsaufnahme wird vor allem auch der menschlichen Seite unsere Aufmerksamkeit geschenkt. Es soll eine Grundlage des Vertrauens geschaffen werden, in welcher sich das Kind wohl fühlt. Anstelle der Schul- und Lernunlust gilt es ein natürliches Interesse, ja eine Freude am Lesen von Geschichten zu wecken. Die Eltern müssen orientiert sein. Sie müssen verstehen, um was es geht. Ihre Unterstützung und allfällige Mitarbeit ist notwendig. Und eine Zusammenarbeit mit dem Klassenlehrer soll eine gewisse Einheitlichkeit des Vorgehens garantieren.

Wir gehen nun meist von einer kleinen Geschichte aus, die je nach Alter und Interesse des Kindes

* «Asymbolie»: Unfähigkeit eine Verbindung zwischen einem gesprochenen Laut und dem entsprechenden Buchstaben herzustellen und sich ihn einzuprägen.

gewählt wird. Ein achtjähriger, noch etwas kindlicher Knabe mag sich für eine Bärengeschichte interessieren: Wir lassen ihn mit unserer Hilfe den ersten Abschnitt davon lesen: «Es lebten einmal drei Bären in einem großen Walde». Schon hier zeigen sich die Fehler, die das Kind macht, die Schwierigkeiten, denen es begegnet. Diese werden nun im einzelnen durchgenommen, z. B. das «ei» wird gemalt, dazu laut ausgesprochen. Es werden andere Wörter damit aufgebaut: ei, ein, eine, einmal, (sowohl im Setzkasten, wie auch durch Schreiben). Man kann auch von einem Wort abbauend immer wieder den letzten Buchstaben wegnehmen oder verdecken und spaßhaft lesen: einmal, einma, einm, ei, e. (Kinder machen dies mit besonderem Vergnügen). Weitere Laute wie «ie, eu, ö, au, äu, auch die s, sch, schw, sp, st, ing, ang und ung» werden durchgenommen, sobald das Kind in der fortlaufenden Geschichte darauf stößt und dabei stolpert. Akustische Übungen mit einem Bilderlotto können die Lautunterscheidung von d, b, g und auch m, n, wie die «weichen» und «harten» Laute b, p, d, t und g, k, ch dem Kinde verdeutlichen und einprägen helfen. Die Unterscheidung zwischen den d und b bedarf meist besonderer Übungen, z. B. unter Hinweis, daß die b Männlein sind mit einem kleinen Bauche, die ein blaues Kleid tragen, während die d einen dicken Rucksack auf dem Rücken tragen. Sie gehen alle in dieser Richtung gegen das Fenster zu. Es werden nun solche Buchstaben, Wörter oder auch leichte Sätze lautierend (niemals buchstabierend) vom Kinde geschrieben, d. h. *während es sie schreibt, sollen sie langsam gleichzeitig ausgesprochen werden*. Bei legasthenischen Kindern ist es vor allem wichtig, daß *Sprache, Hand, Auge und Ohr zusammenwirken*, was beim gewöhnlichen Lesen oder Schreiben nicht der Fall ist. Gerade indem die Bewegung mit dem Aussprechen einhergeht, prägt sich viel deutlicher ein, daß ein gesprochener Laut einem geschriebenen Buchstaben entspricht. Oft muß immer wieder mit verschiedenen speziellen Übungen nachgeholfen werden. Ein Hilfsmittel ist z. B. die Verwendung eines «Fensterchens», d. h. eines kleinen, rechteckigen Ausschnittes aus einem farbigen Karton, der, über den Lesetext geschoben, dem Kinde immer nur erlaubt einige Buchstaben, kurze Wörter oder Wortteile zu überblicken. Die Lese- richtung von links nach rechts wird dadurch erleichtert. Im Rahmen dieser Ausführungen kann die Arbeit mit all den vielseitigen Möglichkeiten des Vorgehens natürlich nur kurz angedeutet werden. Es hat sich aber gezeigt, daß mit solchen speziellen Übungen, während längerer Zeit durchgeführt, ein Erfolg eintritt, während die meisten Kinder mit den

gewöhnlichen Schulmethoden nur sehr langsam vorwärtskommen.

Wer führt solche Behandlungen durch? — Sonderklassen für Legastheniker gibt es in der deutschen Schweiz nicht. In Zürich, Winterthur, Basel, Bern, Biel und St.Gallen (vielleicht auch an andern Orten) sind Möglichkeiten des Einzelunterrichtes durch Fachleute vorhanden, zum Teil mit finanzieller Mithilfe des betreffenden Schulamtes, wenn dies erforderlich ist. Es sind vor allem Heilpädagogen, Sprachheillehrer und einige Psychologen, die sich aber alle in dieses Spezialgebiet haben einarbeiten müssen. Die Sprachheilschulen St.Gallen und Stäfa (Kanton Zürich) behandeln einzelne schwere Fälle von Legasthenie im Verlaufe eines internen Aufenthaltes. Weitaus die meisten Legastheniker bleiben in ihrer eigenen Klassengemeinschaft und erhalten die Stunden neben der Schule. Sie sind froh, nicht aus ihrem natürlichen Familien- und Schulumilieu herausgerissen, nicht in auffallender Weise als «Sonderfall» behandelt zu werden. Gelegentlich, wenn es nicht anders geht, müssen sie eine Klasse repetieren. Nach unserer Erfahrung kommt man bei diesen Kindern im Einzelunterricht oder im ganz kleinen Kreise von 2—3 Schülern am weitesten. Verschiedene Fachleute auf diesem Gebiete, mit denen ich gesprochen habe, sind zu den gleichen Schlüssen gekommen. Wir zweifeln daran, ob mit Sonderklassen diesen Kindern wirklich geholfen wird. Bei ihrer meist guten Intelligenz und der Fähigkeit, in den andern Fächern mit ihren Klassen- genossen Schritt halten zu können, ist es meist nicht gerechtfertigt, sie in speziellen Klassen abzusondern.

Wie steht es in Bezug auf die Dauer und den Erfolg einer Behandlung?

Wegen der Hartnäckigkeit der Behinderung und den immerwiederkehrenden Fehlern ist mit einer längeren Dauer der Behandlung zu rechnen. Während es möglich ist, einem anderen Kinde durch einige Erklärungen die Richtung und die Folge der Buchstaben einzuprägen, benötigen diese Kinder längere Übungen mit speziellen Methoden, Hilfsleitern. Die Dauer der Behandlung und der Erfolg hängen natürlich weitgehend von der Intelligenz, der Schwere der Störung, von Aufmerksamkeit und Fleiß, von manch andern individuellen psychischen Gegebenheiten, nicht zuletzt auch von der inneren Haltung, dem Vorgehen und der Geduld der Lehrkraft ab, die mit dem Kinde arbeitet.

Zwei Beispiele mögen die Sache am ehesten veranschaulichen:

Hans, der 8 Jahre 4 Monate alte Sohn einer Akademikerfamilie, wurde uns als Schüler der 2. Klasse zur Beratung gebracht. Er galt als guter Rechner und wurde allgemein als aufgeweckt und intelligent angesehen. Bei einer Intelligenzprüfung erreichte er einen I.Q. von 118. Trotz seinen guten Fähigkeiten schien es aber fast unmöglich, ihm das Lesen beizubringen. Er war nur in der Lage einige der einfachsten Wörter zu lesen, und mit viel Mühe gelang es ihm, die Buchstaben, die ihm vertraut waren, zum ganzen Worte zusammenzubringen. Durch die vielen Umkehrungen von Buchstaben und der Buchstabenreihenfolge und durch die allgemeine Verlangsamung des Lesens drang er nur selten zum Sinn eines Abschnittes durch. Begreiflicherweise war ihm jeder Leseversuch verleidet, und die freundliche, gewissenhafte Lehrerin war der Verzweiflung nahe. Im weiteren fiel eine deutliche Unsicherheit in bezug auf links und rechts auf. Hans wird als Rechtshänder angesehen und er bevorzugt das rechte Auge. Wenn er aber seine Zähne putzt oder mit einer Schere etwas schneidet, so benützt er die linke Hand. Er ist ein lebhafter Knabe, aktiv, betriebsam und etwas eigenwillig. In erzieherischer Hinsicht bereitet er aber keine besondern Schwierigkeiten. Zu seinen Eltern, seinen Geschwistern und auch zu seiner Lehrerin hat er eine gute Beziehung. Das Lesen und Schreiben war ihm aber zu einem wirklichen Probleme geworden, dem er nach Möglichkeit auszuweichen versuchte. Eine Behandlung der Legasthenie war unumgänglich notwendig geworden.

Nachdem sein Widerwille gegen das Lesen und Schreiben mit einiger Geduld überwunden werden konnte, fing Hans an, sich für einige fröhliche Kurzgeschichten, die wir mit ihm durchnahmen, zu interessieren. Auch die damit verbundenen Übungen nahm er in Kauf. Bald fing er an, rasche Fortschritte zu machen. Es ging ihm plötzlich auf, wie spannend interessant es sein kann, aus dem anfänglich scheinbaren Buchstabengewirr einen sinnvollen Inhalt herauszufinden. Das bekannte «Aha-Erlebnis» trat ein. Vorerst wurde 2mal, später nur noch 1mal pro Woche eine Stunde neben der Schule für diese Arbeit reserviert, wobei er nach konzentrierten Bemühungen am Schlusse meist noch etwas spielen, sich wieder entspannen durfte. Nach 7½ Monaten war Hans in der Lage, ziemlich fließend zu lesen und mit nur gelegentlichen Fehlern altersgemäße schriftliche Arbeiten durchzuführen. Er vermochte dem Unterricht seiner Klasse ohne Mühe zu folgen. Die Behandlung konnte abgeschlossen werden.

Bei *Werner*, dem 8 Jahre 1 Monate alten Sohn

eines Kaufmannes, ebenfalls Schüler der 2. Klasse, war die Sache bedeutend schwieriger. Ohne daß dies äußerlich stark in Erscheinung trat, waren bei einer klinischen Untersuchung leichte Lähmungserscheinungen der linken Körperhälfte cerebralen Ursprungs festgestellt worden. Greifbewegungen der linken Hand waren ihm nur in beschränktem Maße möglich, und seine Bewegungen waren allgemein etwas linkisch. Am mündlichen Unterricht der Schule beteiligte er sich lebhaft, er galt als guter Rechner und hatte in diesem Fache meist gute Noten. Nach 1¼ Jahren Schulbesuch war er aber noch nicht in der Lage, auch nur die einfachsten Wörter zu lesen oder zu schreiben. Er kam gehemmt, deprimiert und voller Minderwertigkeitsgefühle zu uns.

Bei einer genaueren Abklärung zeigte sich, daß *Werners* Intelligenz mit einem I.Q. von 105 dem guten Durchschnitt für sein Alter entspricht. Rechnungen löste er über seine Altersstufe hinaus. Abgesehen von den Wörtlein «in» und «und» vermochte er aber kein einziges Wort zu lesen. So las er «p-i-e» für die, «w-e-r» für wieder, «b-a» für da. Ein einfaches Sätzlein «Es war einmal . . .», ganz langsam als Diktat vorgesagt, wurde von ihm als unverständbares Kauderwelsch hingeschrieben: «Lb lei WaRew».

Es würde im Rahmen dieser kurzen Ausführungen hier zu weit führen, die viel Geduld erfordernde Behandlung dieses Knaben genauer zu schildern: das mühsame Einprägen einzelner Buchstaben und einfachster Lautverbindungen und Wortbilder, das allmähliche Überwinden der Widerstände, der Unlustgefühle gegenüber jeglicher Lese-Schreib-Arbeit, und schließlich das erwachende Interesse und Wachsen des Selbstvertrauens, als sich die ersten Erfolge einstellten. Monate vergingen, bevor auch nur die einfachsten Grundlagen erarbeitet waren. Aus rechten Familienverhältnissen stammend und in seiner Klassengemeinschaft verwurzelt, wurde auf einen Milieu- oder Schulwechsel verzichtet. Mit 2 Legastheniestunden pro Woche neben der Schule konnte allmählich ein Fortschritt beobachtet werden. Die Freude am Lesen ging ihm auf, und nach 2½ Jahren der Behandlung war es ihm möglich, ganze Bücher zu lesen und nach einer Klassenrepetition, mit seinen Schulkameraden Schritt zu halten. Gehäufte Orthographiefehler sind bei *Werner*, wie bei andern Legasthenikern, die noch am längsten verbleibenden Resterscheinungen der Störung. Er hat sich aber allgemein gut entwickelt. Er ist heute ein recht «normaler» Bub mit einem natürlichen Selbstvertrauen.

Öfters verbinden wir auch *Legasthenie-Übungen mit Spieltherapie*, indem jedes Mal zuerst etwas

durchgearbeitet wird, um nachher volle Freiheit beim Spiele zu erlauben. Das Malen, Zeichnen, Modellieren, das Kasperli-Spiel, das Sceno-Material (von Staabs) und das «Welt-Spiel» auf einem Sandtische, verbunden mit Gesprächen bei gutem persönlichem Kontakt geben einem gehemmten, verkrampften und ängstlichen Kinde reiche Möglichkeiten des persönlichen Ausdrucks und der Verarbeitung seiner Konflikte. Es ist oft erstaunlich zu sehen, wie lebhaft es darauf anspricht und wie gut es sich im Verlaufe einiger Zeit entwickelt, wenn es die ersten Fortschritte beim Lesen und Schreiben konstatieren kann und sich in seiner ganzen persönlichen Eigenart akzeptiert und verstanden fühlt. Die Eltern, mit denen wir dauernd in Kontakt stehen, haben sich meist sehr dankbar gezeigt. Öfters wurde nachträglich erwähnt, daß sie vor der genaueren Abklärung und dem Beginn der Behandlung kaum einen Ausweg gesehen, und daß sie die Lage ihres Kindes durch ihre eigene Ungeduld eher erschwert hätten. Mit dem Verstehen der speziellen Schwierigkeiten, denen das Kind begegnete, hatte sich auch ihre Haltung ihm gegenüber verändert. So

konnte es vom Drucke des dauernden Überfordertseins entlastet werden.

Was kann die Schule tun?

Nach den vorgängigen Erläuterungen stellt sich die Frage, ob gewisse Methoden, die sich bei der Behandlung der schweren Legastheniker bewährt haben, nicht auch in den Normalschulbetrieb eingebaut werden könnten. Wenn immer möglich sollte die Schule in der Lage sein, wenigstens den leichteren Fällen, den «legastheniegefährdeten» Kindern zu helfen. Die schweren Fälle werden wohl immer einer längeren Sonderbehandlung während mehrerer Jahre bedürfen, wobei nach meiner Erfahrung eine individuelle Einzelbehandlung einer Gruppenbehandlung vorzuziehen ist.

Den legasthenischen Kindern zu helfen ist nicht nur ein pädagogisches Gebot, sondern auch ein solches der psychischen Hygiene. Viel Leid, schwere Minderwertigkeitsgefühle und Verhaltensstörungen können vermieden werden, wenn die Sache rechtzeitig erkannt und mit Verständnis behandelt wird.

Naissance d'une Communauté d'élèves à l'Ecole normale des instituteurs, Porrentruy

Extrait de l'«Ecole bernoise» No 35 du 29 novembre 1958

De tous côtés, l'on nous demande en quoi consiste la nouvelle organisation qui s'est installée à l'Ecole normale des instituteurs sous le nom de «Communauté des élèves de l'Ecole normale». Nous répondons en laissant la parole à nos élèves, puis nous ajouterons quelques compléments jugés indispensables.

La Communauté s'exprime donc ainsi:

«Après plusieurs mois d'existence, convaincus de notre réussite, il nous semble bon de faire participer le public, et notamment nos futurs collègues, à notre découverte, et de leur indiquer notre tâche et nos aspirations actuelles.

Le 15 janvier 1958, une requête appuyée des signatures de 34 élèves sur les 36 alors présents à l'Ecole normale était remise à notre directeur. Cette requête stipulait entre autres:

- que soit accordée aux élèves la possibilité de procéder à une nouvelle organisation de l'école, basée sur les principes modernes de l'éducation;
- que le nouveau système devrait tendre à développer l'autonomie des élèves dans tous les domaines qu'il serait possible d'abandonner à leur discernement.

Dans ce sens, les élèves s'engageaient à élaborer une constitution. Contrairement à ce que l'on pourrait croire, nous tenons à préciser qu'il ne s'agissait pas là d'une réaction contre un régime disciplinaire traditionnel considéré comme trop rigoureux. Au contraire, cette initiative était plutôt l'aboutissement d'une longue et lente évolution qui s'était opérée dans l'esprit d'une jeunesse qui veut vivre plus pleinement, participer et être responsable. Notre directeur accepta d'emblée et très favorablement cette demande et engagea les élèves à poser rapidement les bases de la nouvelle organisation. Le 25 février 1958, les élèves, réunis en assemblée générale, acceptaient (après discussion et votation à l'urne, au bulletin secret) par 35 voix contre une la création d'une Communauté des élèves de l'Ecole normale et, du même coup, sa constitution. C'est donc bien plus une renaissance qu'une révolution qui s'est opérée à l'Ecole normale.

Une jeunesse qui se veut créatrice et vivante doit pouvoir modifier et même contredire l'opinion qui existe en son sein, et réagir, d'une manière constructive, contre certaines structures qu'elle juge dépassées. Ce que l'on voulait, c'était donner à l'école